Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 4 (1899-1900)
Heft: 6

Artikel: Die Begriffsbildung [Teil 2]
Autor: Benz, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310124

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

so durch die Macht des Beispiels andere, namentlich aber die liebe Jugend für die gute Sache der Abstinenz zu gewinnen.

Von den nie genug zu preisenden, längst zur Vergoldung reifen Leiterinnen unseres Stanniol- und Markenhandels brauchen wir nicht erst zu sagen, auf was sie „reagieren", ebensowenig von der Redaktion, der es bekanntlich gegeben ist, im Briefkasten „zu sagen, was sie leide."

Hingegen dürfte es vielleicht nicht überflüssig sein, wieder einmal daran zu erinnern, dass Abonnements-Bestellungen, Inserate, Adressenänderungen, deren sofortige Anzeige nicht genug zu empfehlen ist, sowie allfällige Reklamationen wegen nicht erhaltenen Nummern, direkt an die *Buchdruckerei Büchler & Cie., Kirchenfeld, Bern* zu richten sind.

Sollte nun nach dieser langen Rede klarem Sinn, doch noch jemandem etwas dunkel geblieben sein, so ist zu weiterer Erleuchtung gerne bereit

Die Redaktion.

Abstinentenecke.

Neu eingetreten ist unser früheres Anschlussmitglied Frau J. Lieberherr-Reinhard, Bern.

Denjenigen, die zur Lektüre oder zu Propagandazwecken nicht gern wissenschaftliche Abhandlungen benützen, möchte ich die hübschen Erzählungen empfehlen, die in geschickter Weise die Alkoholfrage behandeln; es sind:

Asmussen: Ein Vorurteil.
M. May: Ende gut, alles gut.
Guido Ritter Gebell v. Ennsburg: Gesprengte Fesseln.

Dieselben sind à 20 oder 25 Cts. bei der Schriftstelle des Alkoholgegnerbundes, Postfach 4108, Basel zu beziehen.

Da jetzt wieder die Zeit naht, wo so oft gefragt wird: Was soll man denn trinken, wenn Wein und Bier verpönt sind, möchte ich das Rezept eines Getränkes folgen lassen, das hoffentlich in recht vielen Fällen den Alkohol zu vertreiben im Stande ist.

Orangensirup: Man nimmt 2 kg. Zucker, reibt damit die Schale von 6 Orangen ab, thut 30 gr Citronensäure (Pulver) dazu, giesst $1^1/_2$ l gekochten und wieder erkalteten Wassers darüber und lässt es einige Tage stehen. Dann richtet man diesen Sirup durch ein Tuch, giesst ihn in Flaschen und bewahrt ihn an kühlem Orte auf.

G. Z.

Die Begriffsbildung.

(Von E. Benz, Lehrerin, Zürich.)

II.

Es ist bekannt, dass die neuere Psychologie sich mit Energie der Erforschung der Kinderseele widmet und dabei eine Reihe interessanter Beziehungen zu dem Geistesleben längst vergangener Geschlechter aufgedeckt hat. Aber auch in der Gegenwart ergeben sich zu den Vorgängen des kindlichen Seelenlebens gewisse Analogien im Leben unkultivierter Völker. Es ist der Sprachforschung gelungen, nachzuweisen, dass gewisse wilde Völkerschaften in Bezug auf Verarbeitung ihrer Begriffe gewissermassen auf der Stufe des Kindes stehen geblieben sind. So haben beispielsweise die Malaien kein Wort für „Farbe", wenn sie auch ganz gut grün, rot, blau unterscheiden. Die Huronen können die Thätigkeit essen

sprachlich nicht bezeichnen, wohl aber specielle Seiten dieser Thätigkeit, so Fleischessen, Brüheessen etc. Auch fehlt ihnen ein Wort gleichbedeutend mit Fluss oder Bach, obwohl jedes Gewässer dieser Art seinen besondern Eigennamen trägt. Ebenso sprechen sie nicht von Tieren im allgemeinen, wohl aber benennen sie Schaf, Hund, Pferd, Kuh.

In ähnlicher Weise bleibt das Kind bei der Bildung bestimmter Allgemeinvorstellungen stehen und gelangt erst durch den Einfluss des Erwachsenen und vor allem der Schule zu einer durchgreifenden Ordnung seiner Vorstellungen. Ein vierjähriges Kind benennt Wasser, Milch, Kaffee; aber erst durch den Schulunterricht gelangt es zum Begriff Getränk. Es kennt Häuser, aber keine „Gebäude"; es beisst in den Apfel, aber nicht in die Frucht. Auch schenkt ihm seine Patin nie ein Geldstück, sondern nur Fünfer oder Batzen. Wendet es abstrakte Begriffe wie z. B. Stärke, Zukunft, Eigenschaft etc. in seinen Aeusserungen an, so darf man sicher darauf schliessen, dass es angelernte Begriffe sind.

Aber wie die Kinder, so denken auch wir Erwachsene häufig noch in unvollkommenen Gemeinbildern. Von den Dingen und Verhältnissen des alltäglichen Lebens erzeugen sich in unserm Geiste gerade wie beim Kinde ohne absichtliche Denkthätigkeit eine Menge von psychischen Begriffen, die wohl für den Hausbedarf ausreichen, denen aber, weil zu ihrer Entstehung die Verstandeskräfte nicht absichtlich in Thätigkeit gesetzt wurden, auch alle Merkmale der Unvollkommenheit anhaften. Dies gilt namentlich für diejenigen Begriffe, die sich aus dem Gedankenmaterial der abstrakten Welt aufbauen.

Bildung! Wie viele Menschen halten für die wesentlichen Merkmale der Bildung ein gewisses musikalisches Können, das Reden in fremden Zungen, den Besitz gefälliger Umgangsformen. Weil gebildete Leute oft im Besitz dieser Fähigkeiten sind, deren Vorhandensein auch mehr in die Augen fällt als die innere Geisteskultur, so streben landauf und ab so viele nach der Erwerbung dieser mehr äusserlichen Fertigkeiten, um sich dadurch vor aller Welt als Gebildete ausweisen zu können. Die Erfahrung beweist alle Tage, dass die öffentliche Meinung solche unfertige Begriffe ruhig acceptiert und dass Viele sich diesen konventionellen Begriffen anpassen. Und doch sollten die Merkmale wahrer Bildung keinem verborgen bleiben, der selber denkend den Lebens- und Bildungsgang tüchtiger braver Menschen betrachtet, wie ja auch, um nur ein Beispiel hervorzuheben, der Schriftsteller Bogumil Goltz auf Grund eigener Erfahrung nachdrücklich betont, dass auch eine Frau im niedern Stande, „ohne Schulbildung und in den beschränktesten Lebensverhältnissen ein schönes Menschentum entwickeln und es in Worten wie in Werken ausgestalten kann."

Uebrigens weist jedes Lebensalter seine ihm eigentümlichen Begriffe auf. Der Jüngling, der „mit tausend Masten" in den Ocean hinausschifft, hat noch einen ganz anderen Begriff vom Leben als der Greis, der seine Erfahrungen in die Worte zusammenfasst: Das Köstlichste im Leben ist Mühe und Arbeit. Es leuchtet ohne Weiteres ein, dass die Begriffe über ein und denselben Gegenstand der innern und äussern Welt bei verschiedenen Menschen einen verschiedenen Gehalt haben. Jeder Begriff ist ja das Resultat unserer Erfahrungen und unseres Nachdenkens in unserer individuellen Lebenssphäre. Die Begriffe bedeuten jedem nur das, was er bei ihnen empfunden, erfahren und erarbeitet hat; sie können also verschiedenen Menschen nie genau dasselbe bedeuten. Ein Blick ins volle Menschenleben zeigt, dass Begriffe wie z. B. Tugend, Pflicht, Ehre, die verschiedensten Auslegungen erfahren. Oberflächliche, leere Menschen, die andere

für sich denken lassen, werden an ihren Begriffen auch nie etwas Haltbares haben.

Wenn also zwei Menschen dasselbe Wort aussprechen, so ist damit noch lange nicht gesagt, dass sie auch dabei dasselbe denken. Die Worte sind in diesem Falle Münzen von gleicher Prägung, aber verschiedenem Gehalt. Da nun der geistige Verkehr zwischen Gebildeten wie Ungebildeten auf dem sprachlichen Ausdruck dieser naturwüchsigen Gemeinvorstellungen beruht, ist die Thatsache leicht erklärlich, dass die Diskussion über diesen und jenen Gegenstand oft Missverständnisse und damit viel vergebliches Disputieren verursacht. Um diesen ungemütlichen Situationen zu entgehen, schliessen sich Berufs-, Gesinnungs- und Standesgenossen zu Vereinen und Korporationen zusammen. Das Arbeiten im selben Berufe, das Streben nach den gleichen Zielen fördert die Gleichartigkeit der Begriffe und damit das gegenseitige Verständnis.

Im allgemeinen kann man die Erfahrung machen, dass die Erwachsenen oft mit Zähigkeit an den einmal erworbenen Begriffen festhalten. Die Begriffe gehören gleichsam zum Inventar der Seele und wir veräussern sie ebenso ungern wie ein Hausgerät, an das wir uns gewöhnt haben. Freilich mag dabei auch der Eigensinn ein Wörtchen mitreden, der nicht auf die Gründe Anderer eingehen will. Es ist nicht jedermanns Sache, den eigenen Begriff, die eigene Meinung unbefangen zu prüfen, dazu gehört schon eine gewisse Willensstärke. Und doch ist es für unsere geistige Entwicklung unerlässlich, fort und fort unsere Begriffe in Beziehung zu setzen zu den äussern und innern Lebenserfahrungen. Wer diese Einflüsse nicht auf sich einwirken lässt, wer sich einkapselt in die zu einer bestimmten Lebensepoche erworbenen Begriffe, der verfällt geistig dem Stillstand.

(Fortsetzung folgt.)

Nekrolog.

Fräulein J. M. Sophie Wagner, geb. den 8. Januar 1827, gest. den 12. Januar 1900. Obschon nicht Mitglied unseres Vereins, verdient die vortreffliche, heimgegangene Lehrerin es doch, dass wir ihres Lebens, ihres Wirkens und ihres Alters in unserem Blatte gedenken. In ziemlich guten Verhältnissen, als Burgerin von Bern geboren, wurde Sophie Wagner zuerst im elterlichen Hause, und später, als Vermögensverluste zur Einschränkung zwangen, im Waisenhause in Bern erzogen. Das kluge strebsame Mädchen besuchte mehrere Jahre die 1834 gegründete Burgerliche Mädchenschule an der „Judengasse.“ Noch Ende der fünfziger Jahre waren gute Aufsätze von ihrer Feder im sogenannten „Album“ zu lesen, worin jeweilen die besten solcher Geistesprodukte eingeschrieben wurden. Nach der Konfirmation bereitete sie sich während zwei Jahren in der Erziehungsanstalt „Aux Bassets“ bei Clarens auf ihre Laufbahn als Lehrerin vor, und die Vorsteherschaft entliess sie mit guten Zeugnissen. Eine Anstellung in einem Privathaus in Elberfeld, wohin sie lebhaft empfohlen worden war, zeigte ihr und ihren Angehörigen klar, dass sie für das Leben im Ausland nicht geschaffen sei. Ein unüberwindliches Heimweh nach den Bergen, dem Vaterlande, der geliebten Mutter machte das ohnehin nicht robuste junge Wesen krank. Schon nach einem halben Jahre kehrte sie heim und erholte sich bald an Leib und Seele.

Freunde und frühere Lehrer forderten sie auf, sich um die freigewordene II. Klasse der Mädchenschule in Thun zu bewerben. Das Examen, zu dessen Vorbereitung ihr keine Zeit mehr blieb, fiel ganz zur Befriedigung ihrer Vor-